

Freitag, 18. Oktober 1833
Lauterberg, Ellernstraße



Johanna Röger wartete an diesem Morgen vergeblich auf ihren Vater. Die Steckrübensuppe, die er besonders mochte, dampfte schon eine ganze Weile nicht mehr. Johanna saß mit verschränkten Armen aufgestützt an dem groben Holztisch und sah auf den leeren Teller gegenüber. Auf den Rand hatte sie eine Scheibe Brot gelegt, weil die Suppe wieder einmal dünn ausgefallen war. Sie mussten selbst am Essen sparen, denn das Geld reichte hinten und vorne nicht. »Die Preise steigen schneller, als ein Pferd laufen kann«, schimpfte ihr Vater jedes Mal auf die Obrigkeit, wenn Johanna vom Wochenmarkt mit halb gefülltem Korb zurückgekommen war.

Die Glocke hatte schon sieben Mal geschlagen und Johanna erwartete den nächsten Stundenschlag. Ihr Vater hätte längst zurück sein müssen. Vielleicht gab es ja wieder etwas zu reparieren und die Männer mussten deshalb länger arbeiten.

Johanna legte den Deckel auf den Topf, stellte ihn zum Warmhalten auf den Ofenrand und verließ die kleine Dachgeschosswohnung in der Ellernstraße¹³, um draußen nach ihm Ausschau zu halten. Als sie die knarrende Holzterrasse hinunterstieg, ging unten im Flur die Tür auf und Franz Weber, ihr Vermieter, stellte sich ihr in den Weg.

»Na? Schönes Kind«, grüßte er sie gehässig an, »wann zahlt ihr denn die Miete? Es ist bald November und ich habe noch keinen Groschen gesehen.« Johanna war dieser Mann zuwider. Er war grob und ordinär.

»Mein Vater ist zum Ersten Schmelzer befördert worden und bekommt auch mehr Lohn. Er wird die Miete sicher heute noch bezahlen«, sagte Johanna und ging an ihm vorbei.

¹³ Heute: Ahnstraße

Er klopfte ihr dabei auf den Po. »Wenn du mal einen Mann brauchst, dann will ich dich gern bedienen und einen Teil der Miete erlassen.« Johanna drehte sich augenblicklich um und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Sein Blick verfinsterte sich und er packte sie am Arm. »Alte Kanaille, kriegst doch sowieso keinen Mann, du Krüppel!« Mit der anderen Hand drückte er sie am Po an sich. Johanna trommelte mit den Fäusten gegen seine Brust.

»Lass mich, du Bock!«, rief sie.

»Franz!«, schallte es herrisch durchs Haus.

Frau Weber stand jetzt in der Tür. Er stieß Johanna beiseite, zwängte sich an seiner Frau vorbei und verschwand in der Wohnung. Herta Weber stemmte ihre Fäuste in die Hüften und stand wie ein Gurkenfass zwischen den Türpfosten. Ihr rundliches Gesicht glühte.

»Lass meinen Franz in Ruhe«, fauchte sie Johanna an. »Wenn du einen Mann brauchst, such dir einen anderen. Vielleicht findest du einen Krüppel, so wie du einer bist.«

»Kümmere dich gefälligt besser um deinen Mann, damit er mir nicht ständig nachstellt«, konterte Johanna. »Oder hast du ihm im Bett nichts mehr zu bieten?«

»Geh mir aus den Augen, du freches Luder!«, schrie sie.

Johanna lief aus dem Haus. »Ich bin kein Krüppel«, rief sie zurück. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Mit dem Zipfel ihrer Schürze wischte sie sich übers Gesicht, schaute die Ellernstraße hinunter und ging ein Stück den unbefestigten Weg entlang. Sie hoffte, ihr Vater würde ihr bald entgegenkommen, aber da kam niemand. Sie lief allein durch den Regen, der dicke Blasen auf den Pfützen hinterließ.

Johanna hinkte etwas mit dem linken Bein, seit sie vor sieben Jahren einen Unfall hatte. Es war bei der Heuernte auf dem Heikenberg passiert. Die Erntezeit gab den Frauen eine willkommene Möglichkeit, etwas Geld hinzuzuverdienen, und Johannas Mutter hatte sie mitgenommen. Sie war damals dreizehn Jahre alt gewesen. Die Arbeit im Heu hatte ihr Spaß

gemacht und mit den anderen Kindern hatte sie auf dem Wagen im Heu ausgelassen herumgealbert. Plötzlich knallte vom angrenzenden Weg her die Peitsche eines anderen Fuhrmannes. Die Pferde vor dem Heuwagen zogen an und es gab einen Ruck. Johanna hatte noch versucht, sich festzuhalten, aber das Heu gab nach. Sie fiel herunter und rutschte unglücklich unter den Wagen. Ein Rad überrollte ihren linken Unterschenkel und zertrümmerte die Knochen. Seitdem war das Bein etwas verkürzt.

Als Kind wurde sie deswegen oft von den anderen gehänselt. Manche glotzten Johanna an, als sei sie eine Jahrmarktattraktion und riefen »Hinkefuß« hinter ihr her. Sie hatte sehr darunter gelitten und empfand es immer noch verletzend, wenn man ihr hinterher gaffte oder sie als Krüppel bezeichnete.

Weite Strecken konnte sie seitdem nicht mehr laufen, ohne dass ihr die Hüfte und das Knie schmerzten. Sonst hätte sie das Geschäft ihrer Mutter weiterführen können, die als Kiepenfrau¹⁴ mit Knöpfen und Schnallen aus Hirschhorn handelte. Sie war bis Osterode und St. Andreasberg unterwegs gewesen, und ihre Artikel waren begehrt. Ihr Vater streifte im Frühjahr durch die umliegenden Wälder und suchte abgeschlagene Geweihstangen. Er kannte die Stellen genau und nach Feierabend schnitzte und drechselte er aus dem Horn die gefragten Stücke. Johanna hatte ihm dabei oft zugesehen und es später selbst ausprobiert. Sie hätte geschickte Hände, hatte ihr Vater sie gelobt. Das Geschäft lief gut, und ihre beiden Brüder, Lorenz und Albin, die im Kupferhütter Stollen arbeiteten, trugen ebenfalls zum Lebensunterhalt bei. Ihre Eltern hatten ihr Auskommen und konnte sich sogar ein paar Taler als Notgroschen ansparen.

14 Kiepenfrauen oder Landgängerinnen zogen ein- bis zweimal die Woche ins Umland, um hauswirtschaftliche Erzeugnisse wie Käse, Butter, Strickwaren etc. zu verkaufen, oder um sich als Lasterträgerinnen zu verdingen.

Dabei entstammten die Rögens einer reichen Tuchhändlerdynastie, die allerdings im Dreißigjährigen Krieg alles verloren hatten. Oft hatte ihr Vater den Kindern davon erzählt, und von dem Geheimnis der Erzbibel, die der Graf Ernst von Honstein damals der Familie zur Aufbewahrung überließ. Gespannt hörten sie und ihre Brüder jedes Mal dieser mystisch anmutenden Geschichte zu. Er erzählte von Fremden, die »Venediger« genannt wurden und im Harz heimlich nach Erzen suchten. Sie hinterließen seltsame Zeichen auf Steinblöcken, meist Mönchsköpfe. Johanna gruselte es immer noch ein wenig, wenn sie an diese Geschichte dachte. Leider brachte das Buch, in dem reiche Silbererzvorkommen verzeichnet sein sollten, nur Unheil über die Familie. Neid, Missgunst und Habgier beherrschten fortan die Geschicke, woran das Familienband zu zerreißen drohte. Dann verschwand das Buch. »Es liegt in der Obhut des Herrn«, hatte Johannes Vater geantwortet, wenn sie und ihre Brüder neugierig danach fragten.

Johanna ging weiter und hoffte, ihr Vater würde jeden Augenblick auf sie zukommen. Doch sie war die Einzige, die durch den Regen stiefelte. *Was, wenn ihm etwas zugestoßen wäre? Unfälle passierten hin und wieder. In den Gruben und Hütten lauerten allerlei Gefahren. Unsinn, versuchte Johanna, diese Gedanken zu verdrängen, er muss länger arbeiten, wie so oft.*

Alles andere wäre ein Schicksalsschlag, wie damals, als ihre Mutter eines Tages Husten bekam. Zuerst glaubten sie an eine Erkältung, die man sich bei den langen Fußmärschen und dem nasskalten Wetter leicht einfangen konnte. Doch heißer Holundertee und Schwitzkuren halfen diesmal nicht. Der Husten hörte nicht auf. Ihr Vater hatte einen schlimmen Verdacht, der von Medizinalrat Doktor Ritscher bestätigt wurde: Schwindsucht. Der Doktor hatte sie regelmäßig zu Hause besucht und behandelt, aber er konnte ihr nicht mehr helfen. Sie starb einige Wochen später. Die Behandlung und die Medikamente hatten ihren Notgroschen aufgezehrt und die Familie fast in

den finanziellen Ruin gestürzt. Das war vor drei Jahren gewesen und hatte sie tief getroffen. Johanna, nun als einzige Frau in der Familie, musste danach allein den Haushalt führen und sich um alles drum herum kümmern. Eine Verantwortung, die ihr letztendlich gut tat und ihr Selbstbewusstsein stärkte. Es dauerte einige Wochen, bis die Familie in die veränderte Lebenssituation reingefunden und sich ihr Tagesablauf neu eingespielt hatte. Das Leben ging weiter und fühlte sich bald wieder normal an. Bis vor zwei Jahren.

Gerüchte über die Schließung der letzten Kupfererzgrube machten in Lauterberg die Runde und sorgten für Unruhe unter den Bergleuten. Sie wussten selbst, dass die Erzgänge in der Tiefe von mehr als 150 Lachter¹⁵ vertaubten und es immer schwieriger wurde, sie zu betreiben. Johannas Vater war ernsthaft in Sorge gewesen, denn das hätte auch seine beiden Söhne betroffen, auf die er so stolz war. Der Abstieg in die Armut und ein Leben als Kümmerexistenz drohten der Familie. Diese Schmach hätte Ihr Vater wohl kaum überwunden. Das Bergamt bemühte sich zwar, die Arbeiter in anderen Gruben unterzubringen, aber auch dort brauchte man keine weiteren Arbeitskräfte, da der Ertrag fast überall stagnierte.

Bald verbreitete sich die Nachricht, dass Männer und Frauen ohne Arbeit den Harz verlassen könnten. Vom Bergamt war zu hören gewesen, dass sogar Aufnahmescheine für eine Schiffspassage nach Nordamerika ausgestellt wurden. Das machte viele neugierig. Auch Johannas Brüder hörten interessiert zu, wenn auf dem Wochenmarkt oder nach dem Kirchgang sensationshungrig über Auswanderer erzählt wurde, die angeblich in Amerika ihr Glück gemacht hätten. Von Wohlstand und großen Villen mit Bediensteten wurde großmundig berichtet. In vielen Köpfen regten sich Träume und Sehnsüchte, die Johannas Vater als Hirngespinnste abtat. Aber

¹⁵ Lachter war ein bergmännisches Längenmaß. Ein hannoverscher Lachter beträgt ca. 1,92m.

als er eines Tages aufwachte, waren seine Söhne in Übersee. Er hatte es ihnen nie verziehen.

Ihr Vater war immer noch nicht zu sehen. Johanna setzte sich auf einen Holzstapel am Wegrand. »Ich bin kein Krüppel«, sagte sie leise zu sich selbst, aber sie wusste, dass sie ihre Behinderung zur Außenseiterin machte. Andere Frauen in ihrem Alter waren längst verheiratet und hatten Kinder. Es lag nicht an ihrem Aussehen, denn sie war hübsch – sogar ausgesprochen hübsch – hatte ihre Mutter ihr immer wieder versichert und nicht nur zum Trost gesagt. Ihre magisch blauen Augen hätten eine fesselnde Ausstrahlung, hatte sie geschwärmt. Aber Johanna machte sich nichts vor, eine Frau, die hinkte, galt als kränklich und war für Männer wenig attraktiv. Sie malte sich oft in Gedanken aus, wie es wohl wäre, eine eigene Familie zu haben, und diese Vorstellung gefiel ihr. Genauso wie die Blicke der Männer, die hin und wieder zu ihr schielten, leider aber rasch das Interesse verloren, wenn sie Johannas Gehbehinderung bemerkten. Wieder normal gehen zu können, war ihr innigster Wunsch, irgendwann würde sie das Bein richten lassen. Sie hatte von Ärzten gehört, die solche Operationen durchführten, aber ... Johanna kam sich bei diesem Gedanken töricht vor, denn das würde sie niemals bezahlen können.

Das Klappern von Hufeisen und Klingeln aneinanderschlagender Ketten ließ Johanna aufblicken. Von Weitem, aus Richtung Odertal, kam ein Fuhrwerk auf sie zu. Johanna kannte die schweren Kaltblüter sowie deren Fuhrmann. Es war Johannes Klapproth, der an der Lutter unterhalb des Heikenberges seinen Hof hatte. Alle nannten ihn einfach Hannes. Er fuhr Erz aus der Knollengrube und Holzkohle von den Meilerplätzen im Odertal zur Königshütte. Vielleicht wusste er etwas über ihren Vater oder Problemen auf der Hütte. Sie ging dem Gespann entgegen. Hannes saß mit hängendem Kopf zusammengekauert auf dem Bock und schien zu schlafen. Die Pferde kannten den Weg zu ihrem Stall genau und die

Leute erzählten manchmal schmunzelnd darüber, wie Hannes einfach weiterschlieft, während die Tiere bereits auf dem Hof standen.

»Gevatter Klapproth«, rief Johanna. Die Pferde trotteten gemächlich weiter und der rundliche Kopf des Fuhrmannes baumelte, wie an einem Band hängend, von einer zur anderen Seite. Johanna schritt neben dem Wagen her. »Gevatter Klapproth, hörst du mich?« Er schlief weiter. Johanna ging einen Schritt schneller und nahm eines der Pferde am Kopfgeschirr. »Brrr. Hoooh«, sie zog dabei an dem Riemen. Beide Tiere blieben stehen, schüttelten die Köpfe und schnaubten.

Hannes Klapproth, noch ein wenig irritiert, schlug die Augen auf. »Pferd, geh weiter, wir sind gleich zu Hause«, sagte er verschlafen. Dann schaute er auf sie herunter. »Johanna? Du?« Er richtete sich auf.

»Hast du meinen Vater gesehen? Er müsste längst zu Hause sein«, fragte sie.

»Dein Vater? Dann weißt du's wohl noch nicht«, sagte er und schien auf einmal hellwach zu sein. Seine vollen Wangen leuchteten rot wie Tomaten.

»Was?«, fragte sie und spürte, wie ihr Herz schneller schlug.

»Die halbe Nacht haben sie ihn auf der Hütte gesucht. Er ist einfach nicht mehr aufgetaucht und niemand weiß, wo er sein könnte. Weißt du es?«, sagte Hannes.

Johanna sah ihn an und war unsicher, ob sie ihn recht verstanden hatte. »Verschwunden? Einfach so?«

»Sieht so aus«, meinte Hannes Klapproth, »wenn er nicht zu Hause ist?«

»Nein. Ist er nicht«, sagte sie, ließ das Pferd los und ging, so schnell es ihr Bein zuließ, weiter. Sie wollte sich selbst beim Hüttenmeister erkundigen, was vorgefallen war. Hinter sich hörte sie noch Hannes Klapproth mit der Zunge schnalzen und kurz darauf das Knirschen der eisenbereiften Wagenräder auf dem Kiesbelag des Weges.

Johanna kannte die Hütte schon als kleines Kind. Der große Hof, der schwefelige Geruch der Rösthaufen, das Klingeln der Schmiedehämmer und die rot glühende Schlacke vor der Gießhalle waren ihr vertraut. Der Hüttenbrunnen plätscherte in gewohnter Weise, unaufhörlich, als sei er das Herz der Königshütte. Johanna stützte sich auf das gusseiserne Geländer und sah ihr Spiegelbild auf der gekräuselten Wasseroberfläche. *Solange er sprudelt, solange lebt diese Hütte*, ging Johanna durch den Kopf, *und solange verdienen Männer Lohn und Brot und können ihre Familien versorgen. Aber was, wenn ihr Vater jetzt ausfiele?* Sie dachte mit Schrecken daran. Johanna hatte niemanden mehr, der sie unterstützen würde. Sie wäre auf sich allein gestellt. Ohne Vater, ohne Einkommen, ohne Zukunft. Vielleicht hatte sie Anspruch auf Leistungen aus der Büchsenkasse. *Was für absurde Gedanken*, rügte sie sich selbst. *Bis jetzt war nichts verloren, es konnte sich alles noch aufklären.*

Die Glocke schlug zur Frühstückspause. Kurze Zeit später strömten die Arbeiter aus den Toren der Gießhalle, der Formerei und den Werkstätten. Sie gingen zielstrebig auf die Hüttenchenke zu, vor der bereits einige Frauen mit Essen für ihre Männer warteten. Viele der Arbeiter, die mit rußgeschwärtzten Gesichtern an ihr vorübergingen, kannten Johanna.

»Dein Vater wird vermisst«, sagte einer von ihnen.

»Ich weiß«, erwiderte sie.

Vor dem Eisenmagazin schaufelte die Frau des Kohlenvoigts die herumliegenden Pferdeäpfel in einen Eimer. Tschilpend flogen Spatzen auf, die an den Häufchen herumgepickt hatten.

»Wo finde ich den Hüttenmeister?«, fragte Johanna.

»Drüben, in seinem Kontor«, antwortete sie und zeigte auf das Faktoreihaus.

Der Mief von alten Akten, Tinte und Bohnerwachs stieg Johanna in die Nase, als sie das Gebäude betrat. Ein zierlicher Mann mit Brille und schwarzen Ärmelschonern kam ihr auf dem Flur entgegen. Johanna kannte den Mann vom Sehen, er

war der Hüttschreiber. Unter dem Arm trug er einige Aktendeckel und kaute unablässig.

»Zu wem wollen Sie denn, Fräulein?«, fragte er mit halb vollem Mund.

»Ich bin Johanna Röger und möchte Ludwig Rathmann sprechen«, antwortete sie.

Er stellte die Kaubewegung ein und schluckte. »Fräulein Röger? Gut, dass Sie kommen, der Meister hat schon nach Ihnen gefragt. Treppe hoch und dann links. Steht an der Tür.«

Johanna ging nach oben und klopfte an.

»Herein!«, schallte eine kraftvolle Männerstimme durch die Tür. Johanna trat ein. Vor dem Fenster, das zum Hüttenhof zeigte, stand Ludwig Rathmann. Er drehte sich zu ihr und sah sie einen Augenblick lang an.

»Ich bin Johanna Röger und möchte wissen, wo mein Vater ist«, sagte sie selbstbewusst.

Ludwig Rathmann kam auf sie zu. Er war von kräftiger Statur, trug einen schwarzen Kittel. Sein Gesicht war blass und die Augen blickten etwas müde, bemerkte Johanna.

»Das möchte ich auch wissen«, sagte er, »Ihr Vater wurde in der Nacht das letzte Mal gesehen. Wir haben alles abgesehen, selbst die Wassergräben.«

»Wer hat ihn zuletzt gesehen?«, wollte Johanna wissen.

»Otto Wiegand, er ist unser Schlackenpocher¹⁶ und arbeitet zurzeit auf der Gichtbühne.«

»Kann ich mit ihm sprechen?«

»Das wird nicht viel nutzen. Er ist schwachsinnig und kann sich schwerlich ausdrücken. Außerdem wird er jetzt zu Hause sein und schlafen, er hatte Nachtschicht«, antwortete Rathmann, setzte sich hinter seinen klobigen Schreibtisch und forderte Johanna mit einer Handbewegung auf, ebenfalls

16 Schlackenpocher (niedere Arbeit) zerkleinerten die Hochofenschlacke, die noch Eisen enthielt. Dieses wurde ausgeklaut, ausgewaschen und an Silberhütten verkauft.

Platz zu nehmen.

»Ist der Amtmann verständigt worden?«, fragte Johanna und erntete umgehend einen finsternen Blick vom Hüttenmeister.

»Der Amtmann? Nein! Warum denn?« Er war sichtlich entrüstet.

»Vielleicht liegt ein Verbrechen vor«, gab Johanna zu bedenken.

»Fräulein Röger«, sagte er empört, »auf einer fiskalischen Hütte herrschen Zucht und Ordnung. Hier ist kein Ort für Verbrechen! Wer weiß, wo sich ihr Vater rumtreibt.«

Johanna rutschte auf dem Stuhl ein Stück nach vorn. »Mein Vater ist kein Rumtreiber, und das wissen sie«, erwiderte sie scharf. »Wie kann jemand während der Arbeit einfach verschwinden?«, setzte sie noch nach.

»Ich verbitte mir diesen Ton«, fuhr Ludwig Rathmann sie an. »Sie sollten jetzt besser gehen.«

Johanna erschrak über seinen plötzlichen Stimmungswechsel, stand auf und ging zur Tür. Bevor sie das Kontor verließ, drehte sie sich um. »Mein Vater bekommt noch seinen Lohn, heute ist Freitag«, forderte sie.

Rathmann erhob sich. »Abzüglich fünf Groschen wegen Abwesenheit. Und falls ihr Vater auftaucht, er soll sich umgehend bei mir melden«, gab ihr Rathmann mit auf den Weg.

Johanna verließ das Kontor, ohne sich noch einmal umzuschauen, und ging nach unten zum Buchhalter. Sie bekam zwei Taler und fünfzehn Mariengroschen.

Die Glocke, die auf dem weitläufigen Hof zu hören war, läutete das Ende der Frühstückspause ein. Die Arbeiter quollen in Scharen aus der Schenke heraus und Johanna schaute ihnen nach, wie sie sich in verschiedene Richtungen verteilten. Ihr Vater war nicht darunter. *Wo steckte er nur, oder war ihm am Ende etwas zugestoßen?* Dieser Gedanke machte ihr Angst und sie kämpfte mit den Tränen.